

Vor dem Film ist nach dem Film ist vor dem Film

«Marienbad: coming soon» von «mikeska:plus:blendwerk» im Theaterhaus Gessnerallee

In der Produktion «Marienbad: coming soon» überrascht die Gruppe «mikeska:plus:blendwerk» einmal mehr mit Einfallsreichtum und Perfektion in der Inszenierung von Raum und Zeit.

Eine Frau, zwei Männer, ein Film. Einzelne Sätze, ein Satz Spielkarten, eine Pistole. Eine Begegnung, ein Betrug, ein Abschied, ein Schuss. Das sind die Kristallisationspunkte in dem faszinierenden Theaterstück «Marienbad: coming soon», einzelne Elemente, die wie in einem Kaleidoskop im Laufe des Abends auf raffinierte Weise immer wieder zu neuen Bildern umgeordnet werden. Eine Inszenierung wie ein kleines Meisterwerk – wer sie besuchen kann, sollte diese Aufführung im Theaterhaus Gessnerallee auf keinen Fall verpassen.

Ein Mann spricht eine Frau an oder auch eine Frau einen Mann, sie oder er scheint sich an die vergangene Liebe zu erinnern, ein anderer Mann wird eifersüchtig, ein Mann und eine Frau drehen sich gegenseitig ihre Worte im Mund um, und immer wieder kommt es zu einem tödlichen Schuss. Doch wer hat wen verführt? Wer hat wen betrogen? Und wer zückt und drückt tatsächlich ab? – Der bekannte Film über ein sich stets wieder anders konstellierendes Dreieck von Liebe und Verrat, Identifizierung und Selbstentfremdung heisst «Letztes Jahr in Marienbad» (Alain Resnais / Alain Robbe-Grillet, 1961), wo erinnerte oder imaginierte Vergangenheit und Gegenwart in einem stilisierten Raum des Begehrens bald nicht mehr auseinanderzuhalten sind. Demgegenüber verlegt das Stück von «mikeska:plus:blendwerk» (nach dem Ciné-Roman von Robbe-Grillet) mit neuen Dialog-Texten des deutschen Schriftstellers Ulrich Woelk mit seinem Titel «Marienbad: coming soon» das mögliche Ereignis in die Zukunft. Doch wenn die lineare Zeitachse implodiert, ist letztlich nur noch alles Unmittelbarkeit, die Erinnerung eine Konstruktion allein für das Jetzt. Vor dem Film ist nach dem Film ist vor dem Film.

Ein Mann und eine Frau kommen aus dem Kino, als wären sie selbst Figuren auf einer Leinwand, Projektionsfläche sie für ihn, er für sie. Oder ist es nicht vielmehr so, dass sie erst gerade ins Kino gehen? «Marienbad: coming soon» spielt denn auch in einem Raum, der selbst eine Schwelle ist: in einem Kinofoyer. Da sind das Kassenhäuschen und die Garderobe, der Ausgang zum Balkon, die diversen Ausgänge mit Flügeltüren, alles in dezent abgedunkeltem Licht gehalten, was eine Atmosphäre erzeugt, die durchaus auch etwa an die Stimmung in gewissen Lynch-Filmen erinnert (Licht: Christa Wenger).

In dieses im kühlen Stil der 1960er Jahre gestaltete Dekor (Raum: Dominic Huber) wird auch das Publikum gebeten, das damit Teil der Fiktionen wird. Als vermeintlich neutraler Zuschauer kann man unversehens in die Geschichte von Projektion, Eroberung und Eifersucht hineingezogen werden. Und wie auch schon in früheren Inszenierungen eröffnet «mikeska:plus:blendwerk» einen zweiten, akustischen Raum, denn viele der Dialoge sind nur über den Kopfhörer, der zu Beginn der Aufführung jedem Besucher ausgehändigt



Zwiesgespräch im stilisierten Raum des Begehrens. «Marienbad: coming soon» in der «Gessnerallee». 10

wird, wahrzunehmen (Sounddesign: Knut Jensen, Christoph Brünggel); dass dabei manchmal Verwirrung entstehen kann, woher nun gerade die Klangquellen stammen, ob aus dem Kopfhörer oder aus der näheren Umgebung sozusagen unplugged, gehört zum Konzept.

Die Schauspieler Sascha Gersak, Wowo Habdank und Andrea Schmid bewegen sich von einer Aufstellung zur anderen wie Figuren auf einem Schachbrett, in Schwarz-Weiss bzw. Weiss-Schwarz oder – die Frau – auch in ein silbernes Glitterkostüm gekleidet (Kostüme: Judith Steinmann); auf diese Weise symbolisch als Gegenspieler oder aber sich ergänzende Hälften eines widersprüchlichen Ganzen ausgezeichnet, begehren sie sich, stossen sich ab, trennen sich, kommen zusammen oder kommen wieder zusammen. Repetitionen von Sätzen wie «Jemanden verletzt man immer», «Ich will nicht darüber reden» oder

«Muss es denn immer so enden?» erhalten je nach Situation wieder einen ganz anderen Sinn. Bis ins letzte Detail fein abgestimmt haben Regisseur Bernhard Mikeska, Autor Ulrich Woelk und Dramaturg Andreas Regelsberger die Handlungs-Loops der Gesten und der Dialoge.

Obwohl in dem Stück so viel passiert, dass es für weit mehr als eine Liebesgeschichte reicht, bleibt letztlich alles in der Schwebel. Und es gilt auch für diese Theateraufführung: Nach dem Stück ist auch das Stück. Draussen im Theaterfoyer diskutiert das Publikum danach angeregt über seine so unterschiedlichen Beobachtungen und Erlebnisse. Dem starken Sog, den diese Inszenierung evoziert, kann man sich so schnell nicht entziehen.

Bettina Spoerri

Zürich, Theaterhaus Gessnerallee. 22. April. Nächste Aufführungen: 24./25., 27./28., 30. April, 2. Mai, jeweils 20 Uhr.